

# Aussenseiter werden oft vernachlässigt

Autor(en): **Höllein, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **35 (1978)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-993987>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gelesen, beobachtet, gehört...

Marcel Meier

## Zehn-Stunden-Training – eine Vision?

Wer kannte ihn nicht, den Kinohelden Johnny Weissmüller als furchtloser Tarzan. Entdeckt wurde das amerikanische Schwimmwunder von den Filmgewaltigen an den Olympischen Spielen von 1924 und 1928. Die Schwimmexperten stellten ihn in den zwanziger Jahren auf die gleiche Stufe wie die Leichtathleten von damals das finnische Laufphänomen Paavo Nurmi.

1924 in Paris legte Weissmüller die 100 m in 59 Sekunden zurück. In Montreal 1976 schwamm die Endlaufletzte bei den Frauen dieselbe Strecke in 57,26. Noch frappanter war der gewaltige Leistungssprung über 400 m. Johnny Weissmüller gewann die «Drei-Meister-Schlacht», wie das Rennen von Weissmüller, Arne Borg und «Boy» Charlton in die Geschichte einging, in neuer Weltrekordzeit von 5:04,2. In Kanada stampfte vor zwei Jahren die letzte des Olympiainfals dieselbe Strecke in 4:20,42 herunter. Die Siegerin, Petra Thümer, drückte die Bestzeit gar auf 4:09,89. Damit unterbot die DDR-Athletin sogar die Siegerzeit von Olympiasieger Don Schollander aus dem Jahre 1964. Der gleiche Don Schollander äusserte sich bei einer Vorstellung des Berater-Teams einer französischen Sportartikel-Firma: «Täglich 30 km Training, also rund 10 Stunden und mehr im Wasser, das ist eine schreckliche Zukunftsvision! Zehn Stunden mögen das Äusserste sein, mit denen man den menschlichen Körper belasten kann, aber hält man ein derartiges Training geistig aus?» fügte der fünffache Olympiasieger zweifelnd hinzu.

Zehn-Stunden-Training – eine Vision? Schollanders Landsmännin Shirley Babashoff, die ihre Laufbahn an den letzten Olympischen Spielen abschloss, gestand bei der gleichen Veranstaltung, dass unter ihrem Trainer Mark Schubert bei der Olympia-Vorbereitung auf Montreal schon Tagesstrecken bis zu 30 km zurückgelegt worden seien. Schuberts Schützling Brian Goodell siegte nach diesem Galeerentraining sowohl über 400 m wie auch über 1500 m. 15 km, das heisst in einem 50-m-Bassin 300mal hin und zurück, hin und zurück... Bei 30 km sind es – 600 Längen. Und das täglich sechs bis zehn Stunden!

Hat nicht Don Schollander selbst die sich aufdrängende Frage gestellt, ob eine solche tägliche Trainingsform geistig überhaupt zu verkraften sei?

Wenn diese Schinderei Schule machen sollte, müsste man da nicht mit Goethes Faust ausrufen: «Du hast wohl recht: ich finde nicht die Spur von einem Geist und alles ist Dressur?»

## Aussenseiter werden oft vernachlässigt

Werner Höllein

Die alte, aus der deutschen Jugendbewegung der Jahrhundertwende übernommene Erkenntnis, nicht jeder Lehrer sei ein Pädagoge und nicht jeder Pädagoge ein (gelernter) Lehrer, finden wir noch heute immer wieder bestätigt. Da ist eine Jugendgruppe des Sports unterwegs. Die Reise wurde offen ausgeschrieben, war also jedem, der sich meldete, zugänglich. Leiter der Gruppe: ein entsprechend ausgebildeter Lehrer, schon lange im Beruf und sicherlich von sich selbst überzeugt. Nur eines lässt sich sofort erkennen: ein Pädagoge ist er nicht, obgleich er sich selbst dafür halten mag. Der Grund: in seiner Gruppe macht ein Junge von 14 Jahren mit, nicht älter und nicht jünger als die anderen 20 auch. Doch immer steht er abseits. Er findet keine Kontakte und leidet unter Heimweh. Sein Manko: er ist von seinen sportlichen Leistungen her deutlich schwächer als alle anderen. Das schlimmste aber: der Gruppenleiter hat, von einem «Guten Tag!» kurz vor der gemeinsamen Abreise abgesehen, noch kein Wort mit ihm gesprochen, obgleich schon sieben der 14 gemeinsamen Tage vergangen sind. Der Junge leidet. Weil er in seinen Leistungen mit den anderen nicht mithalten kann, wird er auch von seinen Altersgenossen «geschnitten». Auf ein ermunterndes, verständnisvolles Wort aber wartet der Junge vor allem mit Blickwinkel Gruppenleiter. Wird er es noch zu hören bekommen? Wir wissen es nicht.

Wird hier ein Kind – selbstverständlich unbewusst – in die Isolation getrieben, nur weil niemand mit ihm redet? Wird, weil es an Verständnis fehlt, ein Aussenseiter aufgebaut? Ähnliches erleben wir im täglichen Übungs- und Spielbetrieb der Vereine immer wieder. Wir kennen nicht wenige Jugendleiter, die sehr deutlich darüber belehrt werden mussten, dass ihnen nicht perfekte Fussballer, Turner und Schwimmer anvertraut werden, sondern Jugendliche und Kinder, die in erster Linie die Gemeinschaft suchen, gemeinsam mit anderen spielen und lernen und keineswegs in die erste Jugend- und Schülermannschaft im Rahmen von Wettkämpfen aufgestellt werden wollen.

Gute Jugendleiter – und diese sind in der Mehrzahl – wissen das und nehmen sich vor allem der Suchenden, der Einsamen, der Eingeschüchternen an. Dennoch aber gibt es heute ebenso wie früher die Leistungsorientierten, die einen Jugendlichen nur anerkennen, wenn er als «Kanone», mit dem Punkte und Tabellenränge zu machen sind, in die von ihm betreute Ge-

meinschaft kommt. Welches Unheil haben solche Jugendleiter schon angerichtet! Sie stossen ab, weil ihnen für die Not des Schwächeren der Blick fehlt.

Gut geleiteten Vereinen bleibt keine andere Wahl, als auf solche «Jugendleiter» selbst dann zu verzichten, wenn sich nicht sofort ein Ersatzmann für ihn anbietet. In einer Zeit, in der der Sport seine Breitenarbeit verstärken will, in der die Vereine ihr Programm ausweiten müssen, wenn sie auch morgen noch sein wollen, was sie heute sind, bedarf es einer ständigen Schulung der Jugendbetreuer. Wer jugendliche Interessenten nur deshalb nach Hause schickt, weil sie sich (noch) nicht in eine Wettkampfmannschaft eingliedern lassen, hat seine Aufgabe verfehlt. Er sollte sich selbst aus dem Verkehr ziehen.

Ein guter Jugendleiter zeichnet sich dadurch aus, dass er nicht nur für die Schmeichler und Bewunderer, für die Lauten und Starken etwas tut. Der Schwache, der Aussenseiter bedarf seiner besonderen Hilfe.

## Verhütung von Unfällen von Kindern auf Spielplätzen der USA

Dr. Robert Adam, München

Seit dem Jahr 1973 haben sich auf den Kinderspielplätzen der USA 66 Unfälle mit tödlichem Ausgang ereignet. Wie hoch die Zahl der Kinder ist, deren Verletzungen auf Spielplätzen ärztliche Behandlung im Krankenhaus oder zu Hause erfordern, lässt sich statistisch nicht erfassen. Der Kongress hat die *Consumer Product Safety Commission* beauftragt, bis zum nächsten Jahr Vorschläge für bessere Ausgestaltung der Spielplätze und ihrer Einrichtung und für die Überwachung durch öffentlich Bedienstete oder Freiwillige auszuarbeiten, die dann in einer gesetzlichen Regelung ihren Niederschlag finden sollen.

Untersuchungen des *National Bureau of Standard* ergaben, dass etwa drei Viertel aller Unfälle auf die *Gestaltung der Spielflächen* zurückzuführen sind. Torfmüll oder Sand sind unter Turngeräten, Schaukeln oder am Ende der Rutschbahn häufig nicht vorhanden. Bei Besteigen eines steilen Eskimozelts rutschte ein Jugendlicher ab und erlitt auf der Betonfläche einen Schädelbruch mit tödlichem Ausgang.

Die *Lieferanten* von Einrichtungen verkaufen angesichts des Nichtvorhandenseins von Vorschriften mitunter billiges und gefährliches Material. Bei einer Rutschbahn verdingt sich die Klei-